

IV. Resümierend läßt sich sagen, daß Georg Kraus hier ein Lehrbuch vorgelegt hat, das aufgrund seiner klaren Sprache und unterstützt durch eine übersichtliche Gliederung das didaktische Gespür des Autors verrät.

Die wichtigsten Themata des Schöpfungstraktates werden ausführlich dargestellt, historische und dogmengeschichtliche Entwicklungen auf das Notwendigste reduziert. Aktuelle Fragestellungen (der Dialog mit den Naturwissenschaften, die ökologische Herausforderung) hingegen werden aufgegriffen und breit dargestellt.

Wer einen Querschnitt durch die gegenwärtigen schöpfungstheologischen Positionen sucht, wird in diesem Buch nicht fündig werden, weil es dem Autor vor allem darum ging, die Eckdaten der christlichen Schöpfungslehre in einer dem Zeitgenossen verpflichteten verantwortbaren theologischen Rede nahezu bringen. Und dies ist ihm meines Erachtens auch gut gelungen.

Karl-Heinz Kronawetter

RAPPEL, Simone, „Macht Euch die Erde untertan“. Die ökologische Krise als Folge des Christentums? (Abhandlungen zur Sozialethik 39), Ferdinand Schöningh, Paderborn u.a. 1996, 436 p., Kt. 52,- DM; ISBN 3-506-70239-4

Das Bewußtsein für die krisenhafte Zuspitzung verschiedener Entwicklungen - zusammengefaßt unter dem Stichwort der „ökologischen Krise“ - löste einen breiten philosophischen und theologischen Diskurs um das richtige Verhältnis von Mensch und außermenschlicher Natur aus, der zu einem eigenständigen Teilbereich der Ethik wurde. Von Anfang an ging es dabei neben der praktischen, ethisch-politischen Frage nach dem hier und heute geforderten richtigen Verhalten im Umgang mit der Natur auch um die theoretische Frage nach der Genealogie der Krise. Thesen über die geistesgeschichtlichen Wurzeln brachten das Christentum gleich zu Beginn der Debatte in eine Verteidigungsposition. Biblischem Denken und christlicher Tradition wurde ein wesentlicher Anteil oder gar die Hauptschuld an einem ausbeuterischen Naturverhältnis zugeschrieben. Der unmittelbare Eindruck, den die Lektüre biblischer Texte - etwa des Herrschaftsauftrages in Gen 1,28 - vor dem aktuellen Hintergrund zerstörter Natur erweckt, wurde als geistesgeschichtliche These formuliert. In einem großen Bogen wurde eine Kausalbeziehung behauptet zwischen alten Texten und neuen Problemen: Das Christentum treffe Schuld an der Umweltkrise.

Trotz anfänglicher Breitenwirkung konnte diese allzu einfache Antwort der weiteren Diskussion nicht standhalten. Wenigstens in dreierlei Hinsicht wurde sie fragwürdig: Ist es möglich, geistesgeschichtliche Zusammenhänge über derart große Zeiträume hinweg zu entwerfen, ohne die Komplexität geschichtlicher Prozesse zur ideologischen These zu reduzieren? Welche Praxisrelevanz besitzen geistesgeschichtliche Grundlagendiskussionen überhaupt? Was kann schließlich die propagierte radikale Abkehr von der Anthropozentrik in der konkreten Begründung umweltethischer Maßnahmen leisten, und was sind abgesehen von ihrer politischen Durchsetzbarkeit die Konsequenzen für andere ethische Fragen?

S. Rappel versucht in der vorliegenden Arbeit einigen Facetten der ersten Frage im Detail nachzugehen. Sie steckt in einem ersten Kapitel den Rahmen für ihre Arbeit ab, bringt eine knappe Zusammenfassung der Schuldzuweisungen an das Christentum und verweist auf die theologischen Beiträge von Udo Krolzik und Hans Münk. Beide haben zur Frage der Wirksamkeit christlicher Gedanken in der Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik deutlich gezeigt, wie trotz einer Offenheit christlichen Denkens gegenüber diesen Entwicklungen eine monokausale Herleitung unzutreffend ist. Ihre These tendiert zu einer Umkehrung des Schuldvorwurfs: Nicht das christliche Schöpfungsverständnis, sondern sein Verlust habe zu einer ausbeuterischen Haltung geführt. Erst mit dem Beginn der Neuzeit habe sich eine dualistische Weltsicht gegen das Bewußtsein eines eigenständigen Wertes der Natur durchgesetzt. An diese Thesen knüpft Rappel an und macht es sich zur Aufgabe, bisher weniger stark diskutierten Aspekten der Anschuldigungen nachzugehen. Dazu greift sie neben dem biblischen Herrschaftsauftrag ausführlich drei weitere Themen auf, die in den Vorwürfen der klassischen Kritiker eine wichtige Rolle spielen: Arbeitsethos (Kap. 2), reale Wirksamkeit christlicher Überzeugungen in der Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik (Kap. 3) und schließlich die Idee des Fortschritts (Kap. 4). Abgeschlossen wird die Arbeit mit einem Abschnitt zur Berechtigung anthropozentrischen Denkens im Rahmen der Suche nach dem Ansatz einer ökologischen Ethik.

Im zweiten Kapitel widmet sich Rappel der inzwischen vielfach erörterten Thematik des dominium terrae und der vermeintlich ökologisch so wirkmächtigen biblischen Texte. Sie erläutert die Aussagen von Gottebenbildlichkeit des Menschen, Sonderstellung und Herrschaftsauftrag entsprechend dem Stand der exegetischen Forschung: Eingeeordnet in das umfassende Schöpfungsverständnis wird das kulturelle Handeln des Menschen damit ermächtigt, aber zugleich begrenzt. Seine Sonderstellung enthebt ihn nicht der Verantwortung. Das Arbeitsverständnis, das in diesen Texten grundgelegt ist, sieht Arbeit als existentielle Bestimmung des Menschen und stellt sie unter den Anspruch der Gottes- und Nächstenliebe. Sie besitzt nicht allein funktionalen

Wert zur Befriedigung ökonomischer Bedürfnisse, sondern wird - interpretiert als Mitwirken an Gottes Schöpfung und beginnende Verwirklichung des Reiches Gottes - zum Ausdruck der Gottesbeziehung. Von einer Abwertung körperlicher Arbeit im klassischen Hellenismus hebt sich ein christliches Arbeitsverständnis auch in der weiteren Entwicklung deutlich ab.

Im dritten Kapitel bietet Rappel Ausführungen zum Arbeitsethos im westlichen Mönchtum und der Reformation. Sie wendet sich dabei gegen eine verzerrte Wiedergabe der religionssoziologischen These von Max Weber: „Dementsprechend scheint das Mönchtum, dessen Erbe die innerweltliche Askese des Protestantismus angetreten hat, der eigentliche Wegbereiter des Kapitalismus.“ (109) In dieser vereinfachten Form ist die These bei Carl Amery zu einem weiteren Argument für die Schuld des Christentums an der ökologischen Krise geworden. Rappel arbeitet das Arbeitsverständnis bei Benediktinern, Zisterziensern und Jesuiten sowie bei Calvin und Luther heraus. Webers Studien konnten nach Rappel innerweltliche Askese und rational methodische Lebensplanung als einen wichtigen Aspekt, aber eben nur als *einen* neben vielen anderen Faktoren in der Entstehung des kapitalistischen Geistes aufzeigen (vgl. 198). Weitergehende Behauptungen seien nicht zu beweisen.

Im vierten Kapitel wird, anknüpfend an die oben genannten Thesen von Krolzik und Münk, das Technikverständnis großer Erfinder des Mittelalters (Theophilus, Hugo v. St. Viktor, Roger Bacon, Albertus Magnus) herausgearbeitet. Denker der Renaissance werden auf ihre Verhältnisbestimmung von naturwissenschaftlich-technischem Forschen und Glauben befragt (Nikolaus v. Kues, Marsilio Ficino, Giovanni Pico della Mirandola, Leonardo da Vinci). Rappel versucht dabei zwischen Renaissance und Neuzeit eine deutliche Trennlinie aufzuzeigen. Trotz gesteigertem Selbstbewußtsein bleibe noch in der Renaissance das menschliche Handeln eingebunden in ein größeres Ganzes: „Kreativität gilt deshalb als Zeichen seiner [des Menschen; Anm. d. A.] souveränen Stellung im Schöpfungsganzen und wird zum Inbegriff der Gottesebenbildlichkeit schlechthin. An ihr Ziel gelangt sie jedoch erst im Handeln an und mit der Welt, die aus ihrer pluralen Verfaßtheit in die Einheit mit dem Schöpfer zurückgeführt werden soll.“ (273) Mit Francis Bacon und René Descartes werde demgegenüber die spezifisch neuzeitliche Weltsicht mit der Ablösung naturwissenschaftlichen Denkens vom Glauben sichtbar: Technische Eingriffe in die Natur werden nicht mehr als Vervollkommenung vorgegebener Möglichkeit verstanden, sondern als Zuweisung einer Zielbestimmung durch den Menschen. Hier diagnostiziert Rappel den ökologischen Sündenfall: „Descartes' Bestimmung des Menschen als Herr und Eigentümer der Natur ist genau auf der Linie dieser Interpretation und deshalb vortrefflich geeignet, die Schwachstellen einer derart einseitigen Entwicklung aufzuzeigen. Wenn nämlich Natur nur dazu dient, vom Menschen entschlüsselt und mittels des gewonnenen Datenmaterials analysiert zu werden, hat sie ihren Eigenwert eingebüßt.“

Sie ist lediglich zum dienstbaren Objekt geworden, das menschlichem Wirken stets zuhänden sein muß.“ (305)

Im fünften Kapitel verteidigt Rappel christliches Geschichtsdenken (Augustinus, Joachim von Fiore) gegen die These, hier sei die Wurzel neuzeitlicher Fortschrittsideologie und des Glaubens an Wissenschaft und Technik als Fortschrittsgaranten zu finden. Damit greift sie einen weiteren Aspekt der These von der Schuld des Christentums auf. Rappel weist auf die Ambivalenz von präsentischer und futurischer Eschatologie hin, „aufgrund welcher Vorstellungen abgewiesen werden müssen, die gerade die transzendente Komponente zugunsten eines vollkommen innerweltlichen Heilsgeschehens ausdünnen oder gar negieren.“ (329) Die Fortschrittsidee habe Platz im Christentum, erschöpfe sich aber nicht in der Geschichte. Die lineare Ausrichtung bleibe auf die transzendente verwiesen. Hier geht Rappel auf die in den 60er Jahren von Gogarten formulierte und dann von verschiedenen Theologen (Metz) übernommene These von der Säkularisierung der Welt als Leistung des Christentums ein. Die damit verbundene optimistische Wertung des naturwissenschaftlichen Fortschritts erscheint angesichts der ökologischen Krise als unberechtigte Fortschrittseuphorie und Bestätigung der erhobenen Vorwürfe. Rappel versucht diesen Verdacht durch den Verweis auf weit vorsichtigeren lehramtliche Aussagen zu widerlegen.

Im letzten Kapitel bietet Rappel eine Begriffsklärung zu „Anthropozentrik“ und geht auf die Grundfrage nach dem Ansatz einer ökologischen Ethik ein. Eine ökologische Ethik habe unter dem Stichwort „ganzheitlichen Denkens“ vor allem zwei falsche Haltungen zu überwinden: Gegen die Trennung von Natur als Objekt und Mensch als Subjekt sei die Naturabhängigkeit des Menschen hervorzuheben und theologisch als Mitkreatürlichkeit bewußt zu machen. Gegen die Reduktion der Natur auf Nützlichkeit sei der Aspekt ästhetischer Welterfahrung zu betonen. Zentrale Ursache der Umweltzerstörung sei eine „materiale Anthropozentrik“, die in den Interessen des Menschen das alleinige Maß für den Umgang mit der Natur sieht. Diese abzulehnende Naturperspektive sei jedoch nicht Folge des Christentums, sondern der Aufklärung.

Relativ unbestimmt bleibt Rappels eigene Position zwischen patho-, bio- und physiozentrischen Ansätzen. Sie hält fest, daß Anthropozentrik in einem formalen Sinn, wie sie bei Bernhard Irrgang aufgewiesen wird, unaufgebar ist: Die Sonderstellung des Menschen liegt wesentlich in seiner Fähigkeit Verantwortung zu übernehmen. Ohne diese Fähigkeit läßt sich umweltschonendes Verhalten nicht begründen. Darüber hinaus geht sie auf normativ-ethische Fragen kaum ein. An einem nicht prinzipiellen, aber relativen Vorrang menschlicher Interessen hält sie jedenfalls fest, was einem gemäßigt-anthropozentrischen Ansatz entspricht (vgl. 388). Die Kritik an nicht-anthropozentrischen Ansätzen ist knapp und nicht überzeugend. Ob der naturalistische Fehlschluß

(vgl. 372) so einfach als schlagendes Argument taugt, bleibt fraglich. Daß patho- oder biozentrische Ansätze keine Vorzugsregeln zur Güterabwägung anbieten können, halte ich nicht für zutreffend. Solche Vorzugsregeln kann man bei einschlägigen Autoren durchaus nachlesen, nur würde man von einem anthropozentrischen Ansatz her anders urteilen, wenn etwa in bestimmten Fällen Tieren selbst bei vitalen Interessen der Vorzug gegenüber Menschen eingeräumt würde. Daß nicht-anthropozentrische Ansätze trotz aller Kritik und Aporien auf einer eher motivationalen Ebene positiv zu einer Reform des menschlichen Naturverhältnisses beitragen können, scheint Rappel selbst zuzugestehen, wenn sie im letzten Satz des Buches mit Albert Schweitzer einen der bekanntesten biozentrischen Ansätze zustimmend zitiert.

Durch die sorgfältige und am Detail interessierte Nachzeichnung geschichtlicher Entwicklungen und Zusammenhänge trägt Rappel für den Streit um die Schuldvorwürfe an eine christliche Anthropozentrik zu einer differenzierten Sicht bei. Gegenüber den Thesen von weitreichenden geistesgeschichtlichen Zusammenhängen bemüht sie sich um die Analyse von Zwischenschritten und Teilaspekten. Mit dieser Detailarbeit kann sie Argumente anderer Autoren, mit denen sie übereinstimmt, unterstützen und zeigen, welche Aspekte eines christlichen Schöpfungsverständnisses für das geforderte neue Naturverhältnis wichtig sind.

Hinsichtlich der Frage nach den geistesgeschichtlichen Ursachen der ökologischen Krise bleibt beim Leser dennoch ein gewisses Unbehagen zurück: Sind mit einem Weiterschieben der Schuld auf die Neuzeit und die Aufklärung die an das Christentum gestellten Fragen gelöst? Das erinnert an Autoren wie Alasdair MacIntyre, die in der Aufklärung die Probleme finden und in der Zeit davor die Ansatzpunkte für ihre Lösung. Unabhängig von aller geistesgeschichtlichen Ursachensuche wird aber wohl keine realistische Option der Umweltethik ohne die Ergebnisse des so verunglimpften neuzeitlichen naturwissenschaftlichen Denkens auskommen.

Andreas M. Weiß